

## VI

# Der Verlag nach 1949: Kontinuität und Diskontinuität

Heinrich Beck (III)



## 24. Ein Welterfolg: Heimito von Doderer

**S**o erbt der Konservative die Welt, und ohne Starrsinn, wie ihn der Reaktionär oder der Revolutionär kennen.» Heimito

Liebevoller Abstand und interesseloses Wohlgefallen.

*Luise Laporte, 6. Dezember 1943*

von Doderer charakterisierte mit diesen Worten Heinrich Beck in einem Essay, den er dem Verleger zu seinem 70. Geburtstag am 28. Februar 1959 widmete und der mit dem programmatischen Titel «Der Konservative» überschrieben war.<sup>1</sup> Über dreißig Jahre war der österreichische Schriftsteller, der in russischer Kriegsgefangenschaft während des Ersten Weltkriegs das Schreiben gelernt hatte, Autor des Verlags C.H.Beck gewesen. Gute und schlechte Zeiten hatte man gemeinsam erlebt.

Lektoren finden die besten Autoren

Horst Wiemer brachte Heimito von Doderer zu C.H.Beck. Er bestätigt die Regel: In diesem Verlag fanden die Lektoren die besten Autoren! Als er gerade ein Jahr bei C.H.Beck tätig war, im Winter 1936/37, kam von dem Wiener Verleger Rudolf Haybach eine Manuskriptsendung, die den Roman «Umweg» empfahl. Wiemer beschrieb die Situation selbst im Rückblick: «Niemand im Verlag kannte Herrn Haybach, niemand von uns wusste, dass er selbst einmal einen kleinen belletristischen Verlag besessen hatte und dass der Autor des Romanmanuskripts sein eigener Autor gewesen war, von dem er im Jahre 1923 einen Gedichtband veröffentlicht hatte.» Wiemer las das Manuskript, war begeistert und lief zu Georg Sund, den er wissen ließ, er habe einen Dichter entdeckt. «Ich war jung und wusste noch nicht, dass im Hause Beck solche temperamentvolle Äußerungen unüblich waren.»<sup>2</sup>

Am 23. September 1937 wurde der Verlagsvertrag mit Heimito von Doderer geschlossen. Die C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung gewährte ihrem Autor auf die Dauer von zwölf Monaten, beginnend mit dem 1. Oktober 1937, ein monatliches Fixum von je 200 RM; außerdem stellte sie ihm einen Betrag von bis zu 500 RM für Studienreisen zur Verfügung. Diese Zahlungen



Der Lektor Horst Wiemer

sollten später auf die Honorare angerechnet werden, welche der Verlag dem Autor für die bei ihm erscheinenden Werke vergüten würde. Doderer verpflichtete sich im Gegenzug, dem Verlag die Rechte an seinen in Arbeit befindlichen Romanen «Ein Mord den jeder begeht» und «Die Dämonen der Ostmark» sowie an der Erzählung «Ein Umweg» einzuräumen. Das Manuskript seines Romans «Ein Mord den jeder begeht» wollte er dem Verlag bis Anfang Mai 1938 zur Prüfung übergeben. Und schließlich willigte Doderer ein, alle weiteren Werke aus seiner Feder zuerst C.H.Beck anzubieten. Der Verlag konnte die Manuskripte prüfen und musste dem Autor binnen acht Wochen mitteilen, ob das Manuskript angenommen oder abgelehnt würde.<sup>5</sup>

Die Verträge halfen dem Autor, eine depressive Krise zu überwinden. 1938 erschien der Roman «Ein Mord den jeder begeht», die Lebensgeschichte des Textilingenieurs Conrad Castiletz. Es war eine Auftragsarbeit, die Doderer in zwölf Monaten niedergeschrieben hatte. «Das Manuskript war auf den Tag genau fertig.»<sup>4</sup> Am 13. Dezember 1938 schickte Horst Wiemer an Doderer ein «ausgezeichnetes Urteil» über den Roman, das von Willy Kramp, dem mit ihm «befreundeten oberpreußischen Erzähler», stammte, «der seinen guten literarischen Geschmack oft bewiesen hat». Wiemer selbst verglich Doderer mit Thomas Mann und Balzac und betonte die Unterschiede zu Dostojewski. «Mir scheint immer mehr, dass die Östlichen so richtig im Imperfekt *erzählen* können, die Südlichen und Westlichen «plaudern» mehr.»<sup>5</sup> Von dem Buch wurden 3000 Exemplare ausgeliefert, die sich rasch in Deutschland und Österreich verkauften. Doderers Honorar belief sich auf 1728 RM.<sup>6</sup> Heinrich Beck bedauerte nur, dass sich Wien «durch die Angliederung» leider für die Reichsdeutschen «noch in keinem Sinn spürbar genähert» habe.<sup>7</sup>

1940 wurde «Ein Umweg» veröffentlicht. Der Roman «Die Dämonen der Ostmark», an dem Doderer seit Ende der 1920er Jahre arbeitete, erschien allerdings nicht. Veröffentlicht wurde nur ein Auszug im «Aquädukt», der mit dem Hinweis schloss, dass der Autor an diesem umfangreichen Manu-

skript arbeite. Er habe sich «unter anderem die Aufgabe gestellt, Kräfte und Gegenkräfte österreichischer Geschichte im letzten Jahrzehnt vor der Erneuerung des Reichs gestaltend zu erfassen».<sup>8</sup> Der erhaltene, umfangreiche Text von über 700 Seiten warnte vor der Rassenmischung («Eintopf») und forderte die gesellschaftliche Separation («Wasserscheide») von Juden und Nichtjuden.<sup>9</sup> Heimito von Doderer, der am 1. April 1933 Mitglied der NSDAP in Österreich geworden war, zeigte offen seine Sympathien für den «transzendentalen», «fluidischen» und «physiognomischen» Nationalsozialismus, mit dem er auch seine antisemitischen Obsessionen teilte.<sup>10</sup>

Das Manuskript bot er angeblich C.H.Beck nicht zur Veröffentlichung an. Er habe es dem Verlag «gar nicht zumuten» wollen, denn «dieses Buch wäre ja unter den damaligen Verhältnissen unpublishierbar gewesen».<sup>11</sup> Die retrospektive Transformation des Werkes in ein antinationalsozialistisches entspricht keineswegs den Tatsachen. Anfang 1939 wurde ein Vertrag für die «Dämonen der Ostmark» geschlossen, dem zufolge Doderer auf die Dauer von zwei Jahren, beginnend mit dem 1. Oktober 1938, wiederum ein monatliches Fixum von 200 RM erhielt. Doderer verpflichtete sich, das Manuskript des 1. und des 2. Bandes dieses Romans bis zum 1. November 1940 dem Verlag zur Prüfung zu übergeben.<sup>12</sup> Auch diese Zahlungen sollten mit den späteren Honoraren verrechnet werden. Ende Februar ließ er Horst Wiemer wissen, dass sein «großer Roman» einen völligen Umbau erlebe. Er werde zu einer «Termin-Überschreitung» gezwungen sein und werde dies «Doctor Beck» in den nächsten Tagen mitteilen. Der erste Band müsse «stark vermehrt werden», da ihm «die Basis zu schmal geworden» sei.<sup>13</sup> Im April 1940 wurde Doderer zum Militär eingezogen und konnte den ursprünglich ins Auge gefassten Termin nicht einhalten. Bis zum Kriegsende war er Hauptmann der Großdeutschen Luftwaffe.

Die bisher veröffentlichten Romane verkauften sich gut. Doch dann verweigerten die Behörden die Papierzuteilung. Ende März schrieb Georg Sund, dass in Nördlingen einige Satz- und Druckmaschinen noch liefen, aber «die Papierdecke» werde immer dünner. So gut wie alle Papieranträge würden von den Behörden abgelehnt werden. Ende Oktober 1942 musste Sund dann die Mitteilung machen, dass keine Neuauflagen vorgesehen seien, da kein Papier bewilligt worden sei. Aber die Verhandlungen mit Gallimard für eine französische Ausgabe von «Ein Mord den jeder begeht» und «Ein Umweg» liefen.<sup>14</sup> Eine dritte Auflage von «Ein Umweg» konnte dann doch noch gedruckt werden; aber die Bogen blieben «in den Wirren des Kriegsausgangs in einer Leipziger Offizin hängen».<sup>15</sup>

Heimito von Doderer korrespondierte während des Krieges sowohl mit

seinem Verleger als auch mit Luise Laporte, der promovierten Germanistin, die wiederum Horst Wiemer in Kenntnis setzte. Im Verlag war Heimito von Doderer häufig Gesprächsthema. Laporte schrieb am 6. Dezember 1943 an Horst Wiemer, der im Felde stand, Heinrich Beck habe in vertrauter Runde «die richtigsten Sachen über Doderer» gesagt. Er habe «in aller Stille ein sehr treffsicheres Urteil». Wiemer hätte sicher mit großem Gewinn und Interesse zugehört, wenn er dabei gewesen wäre. Heinrich Becks Stellung zu Doderer könne man als «liebvollen Abstand» und «interesseloses Wohlgefallen» bezeichnen. Den «Wiener Kreis» lehne er vorsichtig und diplomatisch ab.<sup>16</sup> Heinrich Beck vertraute auf das Urteil seines einstigen Lektors, dessen Aktien nach dem Paris-Besuch des Verlegers im Mai 1942 «vollends so gestiegen» waren, dass Laporte ironisch «von einer schwindelnden Hausse» sprach.<sup>17</sup>

#### Der Verleger und sein Autor

Heinrich Beck und Heimito von Doderer tauschten sich über Persönliches und Geschäftliches aus. Am 11. März 1943 erwähnte der Verleger, dass er in einer dringenden Angelegenheit nach Berlin fahren müsse. Es handle sich um die Zusammenlegung verschiedener Zeitschriften, «die als Maßnahme des totalen Krieges verfügt wurde und ähnliche erfreuliche Dinge».<sup>18</sup> Doderer beteuerte im Sommer 1944, er wache auch im Feld «über den zarten Ariadne-Faden der Continuität» seiner Arbeiten.<sup>19</sup> Allmählich dominierten die Nachrichten über die Bombardierungen der Städte und den Vormarsch der Alliierten den Briefwechsel. Am 14. Oktober 1944 schrieb Heinrich Beck, dass er sich große Sorgen um Wien mache, da die Russen ja schon tief in Ungarn stünden. «Möchten nicht alle schlimmen Befürchtungen sich verwirklichen!» Am 24. Oktober 1944 berichtete Heinrich Beck über die Schäden der alliierten Luftangriffe und seine eigenhändige Rettung der Autorenmanuskripte im Sommer: Als die oberen Stockwerke des Verlags in hellen Flammen standen, warf er alle Manuskripte, von deren Aufbewahrungsort er wusste, von der Veranda des Hauses in den Garten, wo sie von Mitarbeitern sofort aufgehoben und in Sicherheit gebracht wurden. Doch Luise Laporte habe Doderer voreilig mitgeteilt, es seien auch seine Manuskripte gerettet worden. Tatsächlich aber waren die Manuskripte im unteren Fach eines Stahlschranks untergegangen, darunter fast 700 Blätter der drei Hefte von «Die Dämonen der Ostmark». Der österreichische Schriftsteller hatte also doch den Text der «Dämonen» geliefert. Jetzt war er zu-

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN UND BERLIN  
MÜNCHEN 23 · WILHELMSTRASSE 9 · FERNRUF 34 622

Untergegangene Manuskripte von Doderer

- |  |               |
|--|---------------|
| 1. Gedichte  | ca. 50 Blatt  |
| 2. "Der Abenteurer"                                | ca. 30 Blatt  |
| 3. "Seraphica" (Leben des hl.<br>Franz von Assisi) | ca. 40 Blatt  |
| 4. "Ein Umweg"                                     | ca. 200 Blatt |
| 5. "Divertimenti"                                  | ca. 200 Blatt |
| 6. Erzählungen                                     | ca. 150 Blatt |
| 7. Reden und Aufsätze                              | ca. 50 Blatt  |
| 8. Feuilletons, 'ausgewählte                       | ca. 50 Blatt  |
| 9. "Die Dämonen"<br>3 Hefte, zusammen etwa         | 700 Blatt     |
| 10. Commentarii 1934                               | ca. 50 Blatt  |
| 11. Das letzte Abenteuer                           | ca. 80 Blatt  |

Aufstellung aus dem Jahr 1944 der im Verlag verbrannten Manuskripte von Heimito von Doderer





Man sei «in der Entwicklung der Dinge des Berufs durch analoge Umstände gehemmt», ließ der Schriftsteller den Verleger wissen. Doch man habe das große Glück gehabt, «ohne Verlust teurer Menschen und am anderen Ende der Höhle und Hölle, durch welche wir hindurch mussten, wieder an's Licht zu treten». Dann: «Nimmt man hinzu, dass Nördlingen und Berlin und Ihr neues Haus unversehrt geblieben sind, wenn auch das liebe alte Münchener Verlagspalais vom bösen Schicksal ereilt worden ist – so können wir beide von Glück sagen, wozu ich als weitere Parallele im Kleinen setzen müsste, dass mein Wiener Heim und Eigentum (vor allem die Duplicate aller Manuskripte!), sowie mein Elternhaus zu Wien und das Landhaus im Semmering-Gebiet erhalten blieben, obgleich die zuletzt genannte Gegend engeres Kampfgebiet war.» Heimito von Doderer hoffte, dass Heinrich Beck sich rasch erhole, damit man gemeinsam weitere Projekte in Angriff nehmen könne. Von einem Publikationsverbot war er zu keinem Zeitpunkt betroffen.<sup>22</sup> Seine Arbeiten seien «alle schon in einigermaßen normalen Gänge gekommen [...], sogar der große Roman». Bei dieser Gelegenheit fiel ihm ein Wort George Washingtons ein, «der einmal seinen Leuten zurief: ›Vertraut auf Gott und haltet euer Pulver trocken.‹ Das gilt, auch wenn es sich – Gottlob! – nicht um Schießpulver handelt. Ich denke, wir haben Zeit. Ich jedenfalls habe sehr viel Zeit, ich hab's wahrhaft nicht eilig und ich gedenke für mein Teil und für meine Person eine so langstielige Kabinettpolitik zu treiben, dass jene klassische des alten Pitt [sc. William Pitt] dagegen geradezu als hastig und überstürzt erscheinen müsste. Es gilt heute auf dem Felde des Geistes kaum mehr was, einen bekannten Namen zu gewinnen. Sondern worum wir ringen müssen ist nichts Geringeres als um den Ruhm im antikischen Sinne: und diesen erreicht man zuvörderst vor dem Einen und Einzigen Zeugen, den unsre angestregten Bemühungen im einsamen Zimmer haben können.» Die Nachkriegsdepression war «liquidiert». Die klassische Antike und der christliche Glaube leuchteten als neue Fixsterne, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Orientierung gaben. In den Schoß der katholischen Kirche war Heimito von Doderer bereits 1940 zurückgekehrt.<sup>25</sup>

Auch mit Horst Wiemer war der Austausch weiterhin eng, obwohl der Lektor zunächst den Münchner Verlag verließ, dessen Zukunft ungewiss war. Heinrich Beck hatte am 2. Oktober 1945 die Hochzeitsfeier für Wiemer und dessen Frau Madelaine Boudot-Lamotte, die der Verleger ebenfalls sehr schätzte, ausgerichtet und eine launige Rede gehalten.<sup>24</sup> Im Juli 1946 zog Wiemer jedoch in die französische Besatzungszone, ernährte sich und seine Familie mit Gelegenheitsarbeiten und Übersetzungen, er-

wog kurz, unter Mithilfe von Beck einen eigenen Verlag in der französischen Besatzungszone zu gründen, war dann als kommissarischer Leiter des Bühler-Verlags in Baden-Baden tätig und kam 1949 schließlich zu C.H.Beck zurück. Horst Wiemer nutzte nach 1949 seine Kontakte zu französischen Verlegern, um C.H.Beck wieder in den europäischen und damit internationalen Buchmarkt zu integrieren. Erst als Lektor, dann als Cheflektor bei Biederstein betreute er weite Teile des, wie man damals sagte, schönggeistigen Programmbereichs mit den Schwerpunkten Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte. Er war und blieb ein enger Vertrauter Heimito von Doderers.<sup>25</sup>

Doch zunächst gab es Probleme, da die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg, wie Heinrich Beck es formulierte, «zwischen dem alten Reich und Österreich einen eisernen Vorhang» herabließen. «Es war in den ersten beiden Kriegsjahren unmöglich, über die Grenze hinüber zu korrespondieren oder gar Honorare zu überweisen.» Es stand zu befürchten, dass der Verlag seinen «bedeutendsten Autor» verlieren würde.<sup>26</sup> Ende April 1946 ließ Heimito von Doderer seinen Freund Wiemer wissen, er arbeite wieder an dem «großen Roman» und an dem «Repertorium», einem «Wörterbuch von Lebensbegriffen».<sup>27</sup> Er habe es eilig, die Arbeit brenne ihm unter den Nägeln, aber der Lebensunterhalt wolle auch beschafft und besorgt sein. «Im Ganzen: ich atme und lebe wieder, dem militärischen Zwangsfrack und dem ganzen Übel dieser verwichenen Schmach und Sklaverei entronnen; und ich nehme da mit Freuden reduzierte Lebensbedingungen in Kauf. Jetzt ist's Zeit, in der Stille nach Kräften zu arbeiten! Ein Hervortreten denke ich mir erst für viel später.» Er freute sich auf die Gespräche mit Luise «Lu» Laporte und Horst Wiemer und war dankbar, dem «Papinischen Topf», dem Druckkessel, entkommen zu sein, «in welchem wir leben mussten unter der ungesunden Spannung ohnmächtiger Abneigung».<sup>28</sup>

Ein gutes Jahr später freute er sich, dass Wiemer «Die Dämonen» nicht vergessen hatte. Er setzte hinzu: «Ich aber auch nicht! Hier wird es eines Tages vielleicht Überraschungen geben!» Er wollte «Arbeit übernehmen» und «Verträge schließen». Doch eine Rückkehr zu C.H.Beck war ihm aus politischen Gründen nach wie vor versperrt. In dieser schwierigen Situation gab Heinrich Beck, um seinen Autor nicht ganz zu verlieren, sein Einverständnis zu einer österreichischen Lizenzausgabe von «Ein Umweg», die 1947 bei Ilse Luckmann in Wien erschien. «Zum dritten Mal also wird dieses Buch erscheinen heuer im Herbst. Die deutsche Original-Ausgabe nach dem flotten Verkauf der ersten Auflage durch Papier-Entzug verunglückt, die französische Ausgabe durch den Krieg unter den Tisch gefal-

len.» Wiemer solle sich in Paris erkundigen, wie es um die geplanten Übersetzungen von «Ein Mord den jeder begeht» und «Ein Umweg» stehe. Auch der Schriftsteller wusste die Kontakte seines früheren Lektors einzusetzen.<sup>29</sup> Zuvor hatte Heinrich Beck nach Wien geschrieben: «In Deutschland ist das Leben in diesem Winter mehr oder weniger eingefroren. Wir tun nur noch schwache Atemzüge. Jede Bewegung wird durch Berge von Schwierigkeiten gehemmt. Aber heute ist ein ausgesprochener Frühlingstag und vielleicht wird doch allmählich manche Sorge leichter. Gesundheitlich geht es mir und meiner Familie ordentlich, trotzdem der Ernährungsstand das tiefste Minimum erreicht hat.»<sup>30</sup>

Im Juli 1947 unterrichtete Doderer seinen «lieben Freund» Wiemer, dass er mit Ilse Luckmann vor einem Jahr einen Vertrag geschlossen hatte über einen großen Roman, der «inzwischen in's Stadium des Finales getreten» sei: «Die Strudlhofstiege», betitelt nach einer Örtlichkeit in Wien. Sie «ist eine Treppen-Anlage, welche die Boltzmanngasse – erst in der Republik von 1918 wurde sie nach dem großen Mathematiker benannt – mit der Liechtensteinstraße verbindet und die Mitte dieses Teiles der «Strudlhofgasse» darstellt.»<sup>31</sup> Das Buch sei «thematisch eine Rampe» zu den «Dämonen», jedoch mit einer abgeschlossenen Handlung. Der Roman spiele im Wesentlichen zwischen 1911 und 1925 und schildere die Vorgeschichte dessen, was in den «Dämonen» zur Darstellung gelange. Von dem engen Kontakt zwischen Horst Wiemer, Luise Laporte und Heimito von Doderer profitierte auch Heinrich Beck, der über seine Lektorin Laporte über die Pläne des österreichischen Autors unterrichtet worden sein dürfte.

Doderer schloss im Sommer 1948 sein neunhundertseitiges Manuskript zur «Strudlhofstiege» ab. Doch er konnte nicht mehr auf eine rasche Veröffentlichung des Werks in Österreich hoffen, da seine Verlegerin Ilse Luckmann nicht über hinreichende finanzielle Mittel für einen so «schwerewichtigen» Roman verfügte.<sup>32</sup> Aus dieser misslichen Situation vermochte zwar nicht der Verlag C.H.Beck, wohl aber der Biederstein Verlag Doderer zu befreien – genau zu dem Zeitpunkt, als «sich die Trennwand» zwischen Deutschland und Österreich zu heben begann. Die Verhandlungen zogen sich indes hin. Heinrich Beck quälte sich durch das Manuskript, diskutierte mit Laporte und Wiemer, die sich wiederum mit Doderer austauschten, der im Oktober 1949 zu einer geschäftlichen Besprechung nach München kam. Er wollte sich den Wechsel zu C.H.Beck vergolden lassen. «Wir müssen ihn von seinen Geldforderungen herunterhandeln», meinte Heinrich Beck. Die Diskussionen waren dem Verleger unangenehm, zumal er sich Doderer nicht gewachsen fühlte, der geschickt verhandelte, «wenn auch

ganz in seinen ziemlich weltfremden Standpunkten beharrend».<sup>53</sup> Der Schriftsteller setzte durch, dass er ab dem 1. Oktober 1949 als Lektor des Verlags für Österreich eingestellt wurde. Seine Tätigkeit bestand darin, dem Verlag «wissenschaftliche und schöngeistige Manuskripte österreichischer Autoren vorzulegen» und historische und belletristische Manuskripte zu prüfen. Dafür erhielt er ein monatliches Honorar von 180 DM. Die Vereinbarung wurde zunächst bis zum 30. September 1950 geschlossen und verlängerte sich stillschweigend um jeweils drei Monate, wenn sie nicht von Doderer oder dem Verlag gekündigt wurde. Der Biederstein Verlag übernahm die Rechte an der «Strudlhofstiege» von Ilse Luckmann, die bereits 11 000 Schillinge in den Autor und seinen Roman investiert hatte.<sup>54</sup> Sie behielt zumindest die Rechte an Doderers Werken für Österreich. Des Weiteren wurde Doderer ein Honorarvorschuss für den neuen Roman von 50 DM pro Monat auf ein Jahr zugestanden. Damit nicht genug. Doderer sah die «Strudlhofstiege» und die «Dämonen» als Einheit und wollte deshalb auch den Verlagsvertrag zu letzterem Werk, der vom 18. Januar 1939 datierte, neu verhandeln. Er setzte sich durch. Am 20. Oktober 1949 hatte man einen Zusatz zum alten Vertrag vereinbart und darin Doderer ein monatliches Fixum von 120 DM für zwölf Monate zugestanden. Der Autor versprach, so bald als möglich das Manuskript des ersten und zweiten Bandes zu liefern.<sup>55</sup> Der Schriftsteller hatte mithin einen zweiten Vorschuss herausgehandelt, dieses Mal allerdings zu zahlen in der neuen Währung der jungen Bundesrepublik Deutschland. Insgesamt überwies ihm C.H.Beck 350 DM im Monat. So nutzte Doderer die Situation des Verlags unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu seinem Vorteil und verschaffte sich für die nächsten Monate eine wirtschaftliche Grundsicherung.

Heimito von Doderer war begeistert. Am 4. November 1949 schrieb er an Gustav End: «Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen *«absque negotiis»* zu sagen, dass mir unser Zusammentreffen in München große Freude bereitet hat. Insbesondere bei den freundlichen Weißwürsten fühlt' ich, dass zwischen uns einiges Einverständnis über sehr verschiedene Dinge des Lebens bestehen mag, und ich glaube, dass wir genug gemeinsamen Fundus haben, um in jedem Fall gut überein kommen zu können: am wichtigsten bleibt doch die Munterkeit, das profunde physiologische Ja zum Leben: woran es uns beiden nicht fehlt, wie mich dünkt.»<sup>56</sup>

Der Vertrag zur «Strudlhofstiege» wurde im September 1950 unterzeichnet.<sup>57</sup> Doderer wusste, wem er den Erfolg zu verdanken hatte. Am 18. Dezember 1950 schrieb er an Georg Sund, er glaube nicht, «dass heute ein

zweiter führender deutscher Verlag einen Lektor besitzt, welcher mit solcher Hingabe und solchem Feuereifer sich einem Werke widmen wird, wie unser Horst [Wiemer] das bei der Strudlhofstiege getan hat».<sup>38</sup>

#### Weltruhm

Der Roman «Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre» erschien im Herbst 1951 im Biederstein Verlag. Vor der Drucklegung hatte der Verlag telegrafisch bei Doderer angefragt, ob er damit einverstanden sei, das anhängende Genitiv-s durchgängig ohne Apostroph zu schreiben; die Druckerei hatte diese Inkonsistenz in der Schreibweise im Manuskript festgestellt. Doderer erteilte daraufhin telefonisch sein Einverständnis.<sup>39</sup> Heinrich Beck wiederum hatte sich vor der Veröffentlichung Rat von germanistischer Seite geholt. Hermann Schneider in Tübingen fand die Lektüre «nicht leicht» und konnte sich mit «Stil und Kompositionsweise» nicht recht anfreunden. Die Zeitbegriffe seien in diesem Roman «auf eine ganz seltsame Weise aufgehoben oder neutralisiert. Man muss recht wach bleiben bei der Lektüre, um immer zu wissen, wo und wann man sich befindet. Aber all das ist nicht Schwäche, sondern ein bewusstes und in seiner Art auch ganz reizvolles Spiel mit dem Leser.» Schneider endete sein privates Gutachten: «Auf jeden Fall ist Doderer ein Erzählkünstler ganz sui generis, dem ich allerdings die fast 1000 Seiten des Buches noch nicht ganz vergebe.»<sup>40</sup>

Heimito von Doderer rückte durch den Roman «mit einem Schlage in die vorderste Linie der deutschschreibenden Autoren», und mit ihm wurde auch der Biederstein Verlag einer großen Öffentlichkeit bekannt. Rasch wurden hohe Auflagenzahlen erzielt. Verlag und Autor mehrten Geld und Ruhm. Biederstein wurde zu Doderers Hausverlag. 1951 bat er humorvoll um einen eigenen Manuskriptschrank «mit Verschlussmöglichkeit» in dem Verlagsgebäude.<sup>41</sup> Man kam sich persönlich näher. Doderer und Wiemer wechselten vom «Sie» zum «Du». Dennoch folgte der Verlag seinem Autor nicht blind. Als dieser Ende Januar 1952 seinen überarbeiteten Essay «Sexualität und totaler Staat» veröffentlichen wollte, kam es zum Konflikt; heftig diskutierten Heinrich Beck, Luise Laporte, Horst Wiemer, Georg Sund, Hans Richtscheid und Gustav End mit Heimito von Doderer. Das Thema des «totalen Staates» hätte zum antikommunistischen Programm des Verlags gepasst, die heikle Verbindung mit dem Thema Sexualität war für den Verlag in der pruden Ära der frühen fünfziger Jahre zu

riskant. Man vertröstete Doderer, die Zeit sei noch nicht reif für diesen Text. Er erschien erst nach Doderers Tod.<sup>42</sup> Den über diese Entscheidung offenbar verärgerten Autor und Freund wollte Horst Wiemer wieder freundlich stimmen, indem er am 10. März 1952 vom großen Faschingsfest des Verlags berichtete. Dort schmückte «auch ein großer Karton mit der Strudlhofstiege einen der Räume». «Auf dieser Stiege saß Heimito ganz oben, während Lu und ich anbetend auf den unteren Stufen knieten, wobei besonders bemerkenswert war, dass Lu bereits eine höhere Stufe erklimmen hatte, als der Wiemer. Das Fest war reizend, und wir haben sehr bedauert, dass Du nicht dabei warst.»<sup>43</sup>

1953 starb «Lu» Laporte. Auf dem Münchner Waldfriedhof wurde sie am 5. August zu Grabe getragen. Nach Heinrich Beck sprach Heimito von Doderer. «Du warst aufrecht, tüchtig, tapfer», rief er der Toten nach. Soldatische Züge habe sie gehabt. «Du kanntest den Ehrenkodex Deines literarischen Berufs, der uns die Pflicht zu vielen Kenntnissen auferlegt, und zugleich damit die viel härtere noch: von all' den Kenntnissen gering zu denken. Dein Wissen war blank, geordnet, reich und anmutig.» Er schloss mit den «schönen Worten» aus dem Tractus der Motivmesse für Jeanne d'Arc, die dem Buch Judith entnommen waren: *fecisti viriliter et confortatus fuit cor tuum. manus Domini confortavit te*. «Du hast tapfer gehandelt, und gestärkt wurde Dein Herz. Die Hand des Herrn hat Dich gestärkt.»<sup>44</sup>



Heimito von Doderer mit dem Manuskript der «Dämonen» vor dem Verlagsgebäude

1956 erschienen «Die Dämonen», die nicht nur von der Ostmark gereinigt waren. Der Roman kam zur rechten Zeit, um Doderer in seiner Heimat zum Nationaldichter zu machen. Seit dem Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 war Österreich wieder souverän. Hatte der österreichische Buchhandel 1951 gerade einmal 500 Exemplare der «Strudlhofstiege» bestellt, so war es nun die dreifache Zahl.<sup>45</sup> «Die Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff» bot nicht nur ein grandioses Panorama der Wiener Gesellschaft, sondern spiegelte in literarischer Verfremdung auf 1300 Seiten die österreichische Zeitgeschichte. Der Roman fand aber nicht nur in seiner Heimat ein großes Publikum, sondern wurde auch in Deutsch-

land begeistert aufgenommen. Mit Horst Wiemers Hilfe gelangte Doderer auf die Titelseite des «Spiegels» vom 5. Juni 1957. Der Autor des Berichts machte sich auf die Suche nach einem «Thronfolger für die verwaisten Kronsessel der deutschen Literatur», nachdem Thomas Mann 1955, Gottfried Benn und Bertolt Brecht 1956 gestorben waren.<sup>46</sup> Wiemer meinte noch am selben Tag, nun habe der ««Spiegel» gespiegelt», und seit Montag habe er keinen Besuch gehabt und keinen Bekannten getroffen, der ihn nicht spontan zu dem großen Artikel beglückwünscht habe. Der Redakteur habe sich «im Großen und Ganzen recht honorig benommen», so dass man zufrieden sein könne.<sup>47</sup> Die nationalsozialistische Vergangenheit des Schriftstellers wurde in dem Artikel nur *en passant* erwähnt, dafür aber bemerkt, dass der ehemalige Protestant zum Katholizismus konvertiert war.

Bald waren Übersetzungen der «Dämonen» in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien, Frankreich, Italien, Spanien und Polen im Umlauf. Der Verlag kümmerte sich intensiv um seinen Starautor. Anfang November 1956, nach dem Beginn des Ungarischen Volksaufstands und dem Ausbruch der Suez-Krise, wandte sich seine Frau Maria, eine entfernte Verwandte des bayerischen Dichters Ludwig Thoma, an Gustav End. Heimito halte sich in Sizilien auf, um sich dort zu entspannen. Sie fürchte aber, dass ihr Mann zu wenig von den Ereignissen in Europa wisse, um sich vor allgemeinen Kriegshandlungen in Europa in Sicherheit zu bringen. Deshalb fragte sie, ob sie ihren Mann nicht bitten solle, eher zurückzukommen. End versuchte sie mit dem Hinweis zu beruhigen, dass die Kriegshandlungen gewiss auf Ungarn und Ägypten beschränkt blieben.<sup>48</sup>

Horst Wiemer führte eine umfangreiche Korrespondenz, um Zeitungsberichte und Rundfunktermine zu koordinieren. Er war verantwortlich für Reservierungen und Lesereisen, und er organisierte, wenn es nottat, auch Fahrkarten und Hotelzimmer. Der Lektor war für die Autorenpflege und die Vermarktung gleichermaßen zuständig. Durch seine direkte und indirekte Hilfe hatte der Verlag nach 1945 den Kontakt zu dem «verlorenen» Schriftsteller wieder gefestigt, und er verehrte seinen Autor, «ganz im Sinne des Genie-Gedankens und der klassischen literarischen Tradition als genialen Schöpfer»,<sup>49</sup> den er bei der Arbeit an jedem Manuskript selbstlos unterstützte. Weltliteratur kam so in das Haus Biederstein – C.H.Beck.

Dem Urteil des Lektors widersetzten sich weder Gustav End noch Heinrich Beck. Der Verleger korrespondierte in geschäftlichen Fragen mit Doderer, gratulierte ihm zum Geburtstag,<sup>50</sup> applaudierte besonderen Auszeichnungen,<sup>51</sup> hofierte ihn bei wichtigen Anlässen wie einer Auto-



renlesung, war bei Preisverleihungen zugegen<sup>52</sup> und nahm das Ehepaar mit in den Tukan-Kreis, eine Schwabinger Intellektuellen- und Künstlergruppe, wo Doderer «vor nichts zurückschreckte».<sup>53</sup> Heinrich Beck las auch die Manuskripte. Mit dem literarischen Werk konnte er indes auch später wenig anfangen. «Merkwürdige» Passagen setzten ihm zu;<sup>54</sup> über «Die Dämonen» klagte er, das Buch hebe «entsetzlich breit und umständlich an».<sup>55</sup> Das «schreckliche Doderer-Manuskript» des Tagebuchs «Tangenten» versetzte ihn in Wut. Horst Wiemer musste ihn beruhigen.<sup>56</sup> Mit den «oft kruden Gedanken» konnten nur «Süchtige» etwas anfangen;<sup>57</sup> Heinrich Beck gehörte nicht zu diesen Süchtigen. Doch das Renommee des Schriftstellers war in den 1950er und 1960er Jahren so groß, dass der Verleger seine persönlichen Vorbehalte hintanstellte und mit dem Autor für seinen Verlag warb – man adorierte den Erfolg, nicht die Werke. Also war Heimito von Doderer an prominenter Stelle in den Festakt zum 200. Jubiläum des Verlags integriert: Er hielt nach Hermann Bengtsons wissenschaftlichem Festvortrag in der Aula der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität die abschließende Rede über «Der Autor und sein Verlag».<sup>58</sup> Er endete mit einem Bekenntnis zur Treue: «Welche ich immer trug und heute noch einmal gelobe.» Ein Jahr später organisierte C.H.Beck einen festlichen Empfang, als der Schriftsteller 1964 auf der Jahrestagung der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München den Preis der Akademie erhielt.<sup>59</sup>

Heimito von Doderer repräsentierte – und repräsentiert noch immer – die erfolgreiche Literatursparte innerhalb des Universalverlags C.H.Beck. Nach der «Strudlhofstiege» und den «Dämonen» folgten «Die Erzählungen», dann der Roman «Die Merowinger oder Die totale Familie» und der «Roman No. 7». Nach seinem Tod am 23. Dezember 1966 erschienen Veröffentlichungen aus dem Nachlass. Zahlreich sind die wissenschaftlichen Annäherungen an Leben und Werk, die der Münchner Verlag publiziert hat. Hier mag der Hinweis auf Dietrich Weber, Wendelin Schmidt-Dengler und Martin Loew-Cadonna genügen. Doch Doderer war nicht nur «der bedeutendste und fruchtbarste Autor des Verlags»,<sup>60</sup> sondern stellte auch, zumal als zeitweiliger Verlagslektor, Verbindungen zu anderen Autoren her.

#### Verlagslektor Doderer

Anfangs zerschlugen sich verschiedene Projekte, die Doderer angeregt hatte. Weder eine Quellenkunde zur italienischen Geschichte noch ein Band über Kafka ließen sich realisieren. Doderer hatte offenbar einige



Namen von Wissenschaftlern in die Diskussion geworfen, die er kannte und deren Werk er schätzte. So wies er auf die reichlich verschrobenen «Untersuchungen über die zeitliche Gesetzmäßigkeit des Menschenlebens» hin, die Hermann Swoboda, Privatdozent für Psychologie, unter dem Titel «Das Siebenjahr» 1917 veröffentlicht hatte. Ohne weitere Prüfung des umstrittenen Werkes schrieb der Verlag im Oktober 1950 an den Dozenten und zitierte offenbar Doderers Empfehlungsschreiben. Dieses Werk habe «die Periodizität im Einzelleben epochemachend aufgezeichnet», hieß es da. Dass ein Nachdruck bei C.H.Beck scheiterte, weil die Lage des Verlags «noch immer in verschiedener Hinsicht angespannt» war, wird man kaum als Verlust ansehen.<sup>61</sup> Der Hinweis auf die österreichische Autorin Hilde Spiel zeitigte allerdings Ergebnisse. Die ehemalige Emigrantin, die in ihrer alten Heimat Wien ebenso zu Hause war wie in ihrer neuen Heimat London, hatte «Die Strudlhofstiege» geradezu hymnisch gepriesen.<sup>62</sup> Jetzt empfahl Doderer sie dem Münchner Verlag. Ihr Buch «Der Park und die Wildnis», in der die «Situation der neueren englischen Literatur» beschrieben wurde, erschien 1953 bei C.H.Beck. Sie war «überglücklich», wie sie an Doderer schrieb, «von dieser Annahme» zu erfahren, und nahm die Kürzung des Bandes «gern dafür in Kauf, von einem der drei ersten deutschen Verlage gedruckt zu werden». C.H.Beck hatte eine Reduktion des Umfangs verlangt, ein Honorar von 10 Prozent des Ladenpreises in Aussicht gestellt und wollte das Buch in 1200 Exemplaren drucken.<sup>63</sup> Eine feste Bindung an den Verlag entstand jedoch nicht.

Ausgesprochen mühsam entwickelte sich der Kontakt zu Freiherr Peter von Woinovich, der seinen Roman «Der Teppich der Narizade» im Biederstein Verlag veröffentlichen wollte.<sup>64</sup> Seit August 1951 wurde verhandelt. Das Buch habe «in seiner literarischen Unbekümmertheit etwas entwaffnend Naives». Horst Wiemer störte sich zwar an den häufigen indirekten Reden und anderen stilistischen Schwächen, gab sich aber zuversichtlich, dass diesen Defiziten leicht abzuhelfen sei. Ein Problem war schwieriger zu lösen: Das Manuskript von 700 Seiten musste um 200 Seiten gekürzt werden. Im Verlag übernahm «Fräulein Dr. Grote» diese Aufgabe. Woinovich war grundsätzlich einverstanden, allerdings erschienen ihm 200 Seiten «so radikal», dass er sich wunderte, ob «der Roman nach einer solchen Amputation lebensfähig bliebe». Er akzeptierte in einem Schreiben vom 8. September 1951 nur 100 Seiten. Horst Wiemer hatte zudem das Buch mit Alexandre Dumas' «Graf von Monte Christo» verglichen. Woinovich wollte deshalb unter dem Künstlernamen Alexander schreiben. Wiemer widerriet mit dem Hinweis, es gebe bereits sechs Schriftsteller, die dieses Pseu-

donym trügen. Das Argument war schlagend: Der Autor nahm von der Idee Abstand.

Das Ergebnis der Kürzungen beglückte den Autor nicht. Wie «ein Panzer durch einen Blumengarten» sei «die große Korrektorin des Biederstein-Verlags» durch die Seiten seines Buches gerollt. Der ausgesuchte Stil sei nivelliert, ins Alltägliche herabgezogen worden. Es sei eine «hanebüchene Unverschämtheit», die «Dame Grote» «habe einem fremden Buch» ihre «eigene Klasse» eingekratzt. Sein Werk solle aus Bosheit oder auf fremdes Betreiben hin systematisch entwertet und zugrunde gerichtet werden. «Kurz, ich glaube an offenkundige Sabotage.» Der Verlag versuchte, die Wogen zu glätten, beharrte aber darauf, dass eine Überarbeitung notwendig gewesen sei. Ein neuer Titel wurde vorgeschlagen: «Alle Schätze der Welt». Unter diesem Titel erschien der Roman 1953 im Biederstein Verlag; er war 561 Seiten stark. In Wien feierte man ausgelassen. Bis 1964 waren über 150 000 Exemplare verkauft. Die nochmals gekürzte und überarbeitete Neuausgabe: «Omar Bei oder Alle Schätze der Welt» kam 1973 heraus.

Doderers Empfehlung hatte nicht immer durchschlagenden Erfolg. Als die junge Ingeborg Bachmann dem berühmten Schriftsteller ihren ersten Roman «Stadt ohne Namen», der bis heute nicht aufgefunden ist, vorlegte, leitete er ihn an Horst Wiemer weiter. Er erkundigte sich am 4. März 1952 nach der Entscheidung: «Was macht Bachmann (Stadt ohne Namen)? Macht sie Dich und Lu bereits verrückt? Geniales Frauenzimmer (25 Jahre!). Gehört in eine Anstalt.» Wiemer antwortete sechs Tage später: «Das Manuskript von Frau Bachmann schicke ich mit einem Begleitschreiben des Verlages an Dich zurück. Dieses Schreiben ist recht kurz. Ich wusste wirklich nicht, was ich der Autorin sonst hätte schreiben sollen.»<sup>65</sup> Ingeborg Bachmann ging zu Piper.<sup>66</sup> Bisweilen schläft auch der weise Homer.